X. Feuilleton.

Der ärztliche Stand vor 200 Jahren.

Von Dr. B. Riedel in Berlin.

Die jetzt so häufig erörterten Fragen über die ärztlichen Standesinteressen und die sich jetzt überall geltend machenden Bestrebungen, den ärztlichen Stand zu heben, machen wohl in jedem, der das Thema vollständig beherrschen will, den Wunsch rege, einen Blick in die Zeiten zu werfen, wo der Stand als solcher zuerst bei uns in der Mark auftritt, und umzuschauen, wie sich damals die Verhältnisse des ärztlichen Standes gestalteten.

Der Grosse Kurfürst erliess für die Aerzte bei Gelegenheit der Errichtung des Collegium medicum in Berlin eine Reihe von Vorschriften, welche wohl als der Grundstein einer eigentlichen Standesordnung anzusehen sind. Die Fragen, deren Beantwortung uns hier erwünscht ist, werden sich wohl dahin zusammenfassen lassen, welche Anforderungen an die Mitglieder des ärztlichen Standes in collegialer und humaner Beziehung gestellt wurden, welche Verbesserungen im Bereich des ärztlichen Standes für nöthig erachtet und erstrebt wurden, und schliesslich, in welchem Umfange der Staat in materieller Beziehung für den ärztlichen Stand Sorge trug.

Das am 12. November 1685 erschienene Churfürstlich Brandenburgische Medicinaldict giebt uns in Absatz 8 Aufschluss über das, was von einem Arzte der damaligen Zeit verlangt wird:

„Anfänglich sollen die Medici unter sich selbst friedlich und einträchtig mit einander umgehen, ihr Amt bey denen Kranken und Gesunden, wenn sie berufen werden, treulich und fleissig, wie sie solches für Gott und Jedermänniglich zu verantworten gedencken, verrichten mit Anordnung der Diät und Verschreibung der Medicamenten fürsichtiglich verfahren, ihrer Patienten Zustand und Beschaffenheit sich wohl erkundigen, die ihnen entdeckte heimliche Mängel und Gebrechen niemand offenbahren, keine übermässige Salarie oder Belohnungen, sonderlich von armen Leuten, (welche sie mit Rath und Hülffe, eben so als den Reichen, beyzuspringen, schuldig seyend) erfordern, sondern sich darin aller Bescheidenheit gebrauchen, und im übrigen sich die Conservation und Wiederbringung ihres Nächsten Gesundheit dergestalt angelegen seyn lassen, wie solches getreuen und gewissenhaften Medici gebühret und zustehet.“

Wie sich der Arzt vor 200 Jahren in collegialer Beziehung und bei Consultationen benehmen soll, darüber giebt der Absatz 9 folgende Vorschriften:

„Keiner soll zwar dem Andern seine Patienten abspänstig zu machen, oder an sich zu bringen, noch sich in eines oder andern Cur zu mengen und solche zu tadeln oder zu cavilliren befugt seyn; dafern aber von einigen Krancken mehr als einer erfordert würde, sollen sie sich alsdann dessen nicht entziehen, sondern gern und willig erscheinen, der vorhin gebrauchte Medicus auch solches ihm nicht zuwider seyn lassen, sondern in gefährlichen und zweifelhaften Zufällen alsdann de qualitate morbi et adhibendis remediis freundlich und bescheidenlich zu conferiren und conjunctis viribus et operis des Patienten Bestes zu befördern.“

Ein etwas späteres Edict (30. August 1693) berührt ebenfalls Collegiales, und zwar den Punkt, wenn ein Patient mit seinem Arzt wechseln will, wobei der Passus interessant ist, der dem Patienten es zur Pflicht macht, seinen ersten Arzt „der Gebühr nach abzulegen“. Der betreffende Wortlaut ist folgender:

„So wie es einem Medico unanständig, sich ungefordert und unberufen dem Patienten auf- und in eine Cur einzudringen; So ist es gleichfalls unziemlich, wann es auch gleich von dem Patien-

¹⁾ Quincke (Berl. klin. Wochenschr. 1890, No. 12) hat kürzlich darauf hingewiesen, dass bei Erschlaffung von grösseren Arterien- und Venengebieten ebenfalls leicht Venenpulse auftreten können. Selbstverständlich haben diese eine ganz andere Ursache und sind durch unmittelbare Uebertragung des arteriellen Druckes durch die Capillaren hindurch zu erklären.

ten verlangt wird, ohne des vorhin curirenden Medici Wissen und hinter dessen Rücken sich einer Cur anzumassen. Sollen demnach die Medici gegeneinander sich der Bescheidenheit gebrauchen, dass sie, wenn der Patienten Gelegenheit nicht giebt, zwey Medicos zu halten, ehe und bevor der vorhin-gebrauchte Medicus dem Gebühr nach von den Patienten abgelegt, keineswegs sich der Cur annehmen, oder gewärtig seyn, dass sie wegen dergleichen eigennütziger Gewinnsüchtigkeit, wenn sie darüber betreten, und bei dem Collegio medico angegeben werden sollten, mit einer nachtheiligen Strafe werden angesehen werden.“

Eine Unsitte, welche ja heute wohl noch immer von einigen Aerzten, denen die Würde ihres Standes weniger am Herzen liegt, als ihr Geldbeutel, ausgeübt wird, das Empfehlen einer bestimmten Apotheke, von der sie in irgend einer Weise Vortheil haben, wird im Jahre 1693 gerügt und zu heben versucht:

„Wann auch angemerkt, dass einige Medici, ausser Zweifel, Eigennutzes wegen sich an eine oder andere Apotheke binden, und ihre Patienten auf allerhand Weise, und öfters gegen ihren Willen und Dank von denen Apothekern, deren sie sich vorher bedient und zu der, dero sie wohl wollen, nöthigen; Also wird solches hiermit gänzlich untersaget, und sollen sie, dafern sie auf eine oder andere Offizin mit Bestande etwas zu sprechen haben, solche dem Collegio Medico anzeigen, damit solcher Mangel gebessert werde, und die Apotheken, sofern sie sich unserer Ordnung und Taxe¹⁾ conformiren in gleichem valeur und aestim verbleiben.“

In demselben Edict wird auch der Eid formulirt, in dem die Erfüllung sämtlicher Vorschriften gelobt wird.

Bis dahin war nur von Pflichten die Rede, jetzt werden aber auch die Rechte erörtert. Des Rechtes der Aerzte, für ihre Mühewaltungen von den Patienten Entschädigung nach festgesetzter Taxe fordern zu dürfen, geschieht schon in dem Anfangs citirten Edict vom 12. November 1685 Erwähnung. In Ermangelung einer eigenen Taxe sollen „die Patienten, damit sie wissen, was sie den Medicis für ihre Mühe zu geben haben, nach Hessen-Cassel'schen und anderen gedruckten Medicinal-Ordnungen“ sich richten. Am 30. August 1693 erscheint die Medinaltaxe für die Churfürstlich Brandenburgischen Länder. Motivirt wird sie in dem betreffenden Edict folgendermaassen: „Weil es die Erfahrung bisher gegeben, dass bei einem Patienten die Erkenntlichkeit sehr geringe. Daher einige Medici unanständig derer Markschreyer und anderer Empyricorum Weise gebrauchen, mit den Patienten marchandiren und manchmal gar zu grosse Vergeltung denenselben abdringen. Welches unzulässig, und ausser drunten excipirter und einigen wenigen, besonders schweren Fällen gänzlich verboten seyn soll; Als haben Wir damit beyderley Ungelegenheit vorgebeuet, der Medicorum vielfältige Mühe und Sorgfalt nicht gar unbelohnt bleibe und die Patienten sich auch nicht zu beschweren haben, dass sie übersetzt werden, nachfolgendes Reglement beliebt und gesetzt. Es bindet aber vornehmen und wohlhabenden Leuten die Hände nicht, mit mehr Discretion und Freygebigkeit den Fleiss, Sorgfalt und die angewandte Treue des Medici zu erkennen, sondern ist nur auf dieselbe gerichtet, so in einem ziemlichen Stande und genugsamer Nahrung sitzen, und also den Medicus einigermaßen behördlich renumeriren können.“ „Vor den ersten Gang in gemeinen Krankheiten wird 1 Rthlr. festgesetzt;“ in ansteckenden mit Ausnahme der Pest 2 Rthlr. „Vor jedwedere Visite“ ohne Recept 6 gr., mit Recept 8 gr., bei ansteckenden Krankheiten das doppelte. Vor die erste Consultation jedem Medico 1 Rthlr. Nachtbesuch 1 Rthlr. Section 4 Rthlr., mit Protokoll 6 Rthlr. Für die „Curam Luis Veneris kann nichts gewisses determiniret werden“, der Patient muss sich mit dem Arzte vergleichen, „weil solche Curen nicht allein schwer und gefährlich sind, sondern auch sonderbaren Fleiss und Vorsichtigkeit sowohl Nachts als auch Tages dabei erfordert wird.“ Hierbei sei es erlaubt, gleich einiges aus der in demselben Jahre erschienenen Taxe der Barbire (Chirurgen) anzuführen. Für den ersten Verband einer „gemeinen frischen Wunde“ konnten sie 6 gr. fordern. Bei einer grossen 12 gr. Für die Heilung einer Wunde „so gestochen, nachdem sie tief oder gefährlich“, 6—10 Rthlr. „Bei einer Verletzung des Haupt, da das Cranium cum fissure merklich eingedrückt und mühsam gehoben werden muss, 10—15 Rthlr. Für einen Armbruch bei einer jungen Person 6—8 Rthlr., bei einer alten Person 10—16 Rthlr. u. s. w.“

Die eben mitgetheilten Edicte, welche noch durch manche nicht minder interessante vermehrt werden könnten, drücken wohl nicht in einseitiger Weise die Meinung der damaligen Staatsregierung aus, sondern in ihnen werden sich vielmehr die Ansichten der Majorität der derzeitigen Aerzte abspiegeln; sie werden uns ein deutliches, getreues Bild von dem Zustand des damaligen

Aerztestandes geben. Sie beweisen nun aber, dass die Aerzte vor 200 Jahren in jeder Beziehung, was Collegialität und Humanität anbelangt, hohe Anforderungen an ihre Standesgenossen stellten, dass sie feines Taktgefühl den Patienten und Collegen gegenüber beobachtet wissen wollten, dass gewisse Uebel zu bekämpfen sie bestrebt waren, dass stets neben dem Interesse der Patienten die Würde des ärztlichen Standes maassgebend war; dass auf der anderen Seite die Regierung durch Erlass und Motivirung einer Taxe, die angemessener ist, als die noch heute geltende, ebenfalls für das Wohl des ärztlichen Standes eintrat; also ein erfreuliches Bild!

¹⁾ Erschien in demselben Jahre.